

**Claudia Bruns**

## **(Homo-)Sexualität als virile Sozialität**

### **Sexualwissenschaftliche, antifeministische und antisemitische Strategien hegemonialer Männlichkeit im Diskurs der Maskulinisten 1880-1920**

---

#### Übersicht

Ab der Mitte des 19. Jahrhunderts wurde 'normale Männlichkeit' erstmals zum Dispositiv verschiedener Spezialdiskurse, deren Interrelationen exemplarisch anhand von Positionen der Gruppe der Maskulinisten (Gustav Jaeger, Benedict Friedlaender, Hans Blüher) untersucht werden. Aus den sexualwissenschaftlichen, ästhetischen und politischen Strategien zur Aufwertung von Virilität lassen sich die Formationen des normalen männlichen (Kollektiv-)Subjekts extrapolieren. Die Strategien des Männlichen sind dabei nicht nur implizit politisch. Vielmehr bildet Männlichkeit die zentrale Referenzkategorie, die politische Ein- und Ausschlüsse markiert und produziert. Das männliche Subjekt konnte sich erst über (antifeministische, antisemitische) Exklusionen als geschlossene Ganzheit formieren. Die nationale Volksgemeinschaft vermochte sich durch ihre Äquivalenz zum exklusiven Männerbund als homogene männliche Allgemeinheit abzusichern.

---

Mit dem Klageruf über eine Erosion der traditionellen Geschlechterrollen und eine damit verbundene Nivellierung der 'Geschlechtscharaktere' setzte um die Jahrhundertwende eine qualitativ neue Diskursivierung von Männlichkeit und Virilität ein. Was lange Zeit als selbstverständliche Qualität des allgemeinen Subjekts vorausgesetzt wurde, sah sich erstmals fundamental in Frage gestellt und forderte zu expliziten Definitionen heraus. Während das Bürgertum des späten 18. und 19. Jahrhunderts nur die Frau als Geschlechtswesen markiert hatte, war die Männlichkeit des allgemeinen, autonomen Individuums dagegen fraglos vorausgesetzt worden.<sup>1</sup> Wenn Männlichkeit im Wissenschaftsdiskurs thematisiert wurde, dann in

---

<sup>1</sup> Mehlmann, Sabine: Das vergeschlechtlichte Individuum – Thesen zur historischen Genese des Konzepts von männlicher Geschlechtsidentität, in: Bublitz, Hannelore (Hg.): *Geschlecht der Moderne, Genealogie und Archäologie der Geschlechterdifferenz*, Frankfurt a.M.: Campus 1998, S. 95-118, hier S. 97.

von der bürgerlichen Norm abweichenden Formen, bei der Konstruktion von Onanie, Verbrechen, Perversionen oder Homosexualität.<sup>2</sup> So produzierte die Diskursivierung von Sexualität im 19. Jahrhundert zunächst Definitionen abweichender, kranker oder perverser Männlichkeiten,<sup>3</sup> deren unsichtbares Referenzfeld 'gesunder' Männlichkeit implizit blieb.<sup>4</sup> Gegen Ende des 19. Jahrhunderts führte dagegen nicht nur die stärkere öffentliche Präsenz von Frauen zu einer Diskursivierung 'normaler' Männlichkeit,<sup>5</sup> sondern auch der Versuch der als deviant markierten Männer, sich in Formationen hegemonialer Männlichkeiten einzuschreiben.

Hier lässt sich etwa die Tradition der *Maskulinisten*<sup>6</sup> als ein Beispiel anführen, deren Verfechter sich im Gegensatz zu den *Drittgeschlechtlern* um den Sexualforscher und Protagonisten der Homosexuellen-Bewegung, Magnus Hirschfeld, dafür einsetzten, homosexuelle Männer nicht als ein medizinisch definiertes "drittes Geschlecht" (eines körperlichen Mannes mit weiblicher Seele) zu etablieren, sondern als staatspolitisch besonders nützliche, virile Männer.<sup>7</sup> Diese Einschreibung in den Diskurs hegemonia-

<sup>2</sup> Bührmann, Andrea Dorothea: Die gesellschaftlichen Konsequenzen der Wissensproduktion. Zum Verhältnis von (Sexual-)Wissenschaften und gesellschaftlichen Normalisierungsmechanismen, in: Ferdinand, Ursula / Pretzel, Andreas / Seeck, Andreas (Hg.): *Verqueere Wissenschaft? Zum Verhältnis von Sexualwissenschaft und Sexualreformbewegung in Geschichte und Gegenwart* (Geschlecht-Sexualität-Gesellschaft; Bd. 1), Münster: LIT 1998, S. 213-228, hier S. 222.

<sup>3</sup> Foucault, Michel: *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit*, Bd. 1, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1983 (Paris 1976), S. 58, 123, 126-128.

<sup>4</sup> Mehlmann 1998, S. 96f.

<sup>5</sup> Im Folgenden verstehe ich den Begriff 'Normalität' im Sinne Jürgen Links als kultur- und subjektkonstitutive Kategorie, die sich seit dem Ende des 18. Jahrhunderts schrittweise in verschiedenen Diskursen ausgebreitet hat. Link grenzt Normalität von (moralischer) Normativität ab und unterscheidet zwischen einem historisch älteren "Protonormalismus", der feste Grenzen zwischen Normalität und Anormalität annimmt und einem "flexiblen Normalismus", der von einem graduellen Kontinuum zwischen beiden Bereichen ausgeht. Für die Zeit der Jahrhundertwende nimmt Link ein spannungsgeladenes Nebeneinander beider Normalitätstypen an. Link, Jürgen: *Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird*, Opladen: Westdeutscher Verlag 1996, S. 51-53, 185-312.

<sup>6</sup> Der Begriff der *Maskulinisten* ist angelehnt an dessen Gebrauch durch den US-amerikanischen Literaturwissenschaftler Hewitt. Hewitt, Andrew: *Die Philosophie des Maskulinismus*, in: *Zeitschrift für Germanistik, Neue Folge*, 1999 (9. Jg.), S. 36-56, hier S. 37f. Hewitt, Andrew: *Political Inversions. Homosexuality, Fascism, & the Modernist Imaginary*, Stanford: Stanford University Press 1996, S. 79-129.

<sup>7</sup> Zum Kreis "homosozialer Opposition" gegen Hirschfeld siehe auch: Oosterhuis,

ler Männlichkeit diene jedoch nicht nur dem Widerstand gegen die herrschende Diskriminierung und somit der Integration der "Modellperversen des 19. Jahrhunderts"<sup>8</sup> in den Normalisierungsdiskurs, sondern lässt sich auch als ein Versuch lesen, die Strukturen hegemonialer Männlichkeit zu stützen und mit historisch variablen Machttechniken zu stärken.

Über die folgende Analyse maskulinistischer Bemühungen, sich in hegemoniale Männlichkeit einzuschreiben, ergibt sich die Möglichkeit, die Formationen des Männlichen in besonders klarer Form offen zu legen. So werde ich auf die Gemeinsamkeiten und Differenzen maskulinistischer Positionen von drei exemplarisch ausgewählten Vertretern (Gustav Jaeger, Benedict Friedlaender, Hans Blüher) eingehen, deren (Homo-)Sexualitätskonzeptionen in chronologischer Abfolge vorgestellt werden. Besondere Aufmerksamkeit wird den signifikanten Verschiebungen und Brüchen in den wissenschaftlichen Legitimationsstrategien mann-männlicher Bindungen zukommen sowie den historisch variablen Abgrenzungsstrategien gegenüber Frauen und Juden, die sich zwischen den 1880er Jahren des Wilhelminischen Kaiserreiches und dem Beginn der Weimarer Republik formierten und die Männlichkeit zuallererst konstituierten.

Die Schriften des Naturforschers Gustav Jaeger zur männlichen Homosexualität wurden (im Gegensatz zu dem Bekanntheitsgrad seiner Lebensreformprojekte) eher von einem kleinen Kreis Interessierter und spätestens ab 1900 von den AutorInnen und AbonentInnen des *Jahrbuchs für sexuelle Zwischenstufen* wahrgenommen, begründeten aber dennoch so etwas wie eine maskulinistische Tradition, an die der Zoologe Benedict Friedlaender und der Schriftsteller Hans Blüher jeweils auf unterschiedliche Weise anschließen konnten. Benedict Friedlaender gehörte zunächst zum *Wissenschaftlich-humanitären Komitee (WhK)*, das 1896 in Berlin unter anderem von Magnus Hirschfeld mit dem Ziel der Beseitigung des Paragraphen 175, der sexuelle Handlungen unter Männern kriminalisierte, gegründet worden war. Noch vor dem Eulenburg-Skandal (November 1906), durch den die

Harry: *Homosocial resistance to Hirschfeld's homosexual putsch: "The Gemeinschaft der Eigenen"*, 1899-1914, in: Duyves, Mattias (Hg.): *Among Men, Among Women. Sociological and historical recognition of homosocial arrangements*. Amsterdam Conference June 1983, Amsterdam: Universität Amsterdam 1983, S. 305-321. Keilson-Lauritz, Marita: *Die Geschichte der eigenen Geschichte. Literatur und Literaturkritik in den Anfängen der Schwulenbewegung am Beispiel des Jahrbuchs für sexuelle Zwischenstufen und der Zeitschrift Der Eigene* (Homosexualität und Literatur; Bd. 11), Berlin: Verlag rosa Winkel 1997.

<sup>8</sup> Bührmann 1998, S. 222.

Aufmerksamkeit einer breiteren Öffentlichkeit auf homoerotische Tendenzen besonders des Führungskreises um Kaiser Wilhelm II. gelenkt wurde, opponierte Friedlaender gegen die so genannte "Zwischenstufentheorie" des *WhK* und gründete wenig später zusammen mit einigen Mitgliedern der *Gemeinschaft der Eigenen*<sup>9</sup> den *Bund für männliche Kultur*, ohne allerdings einem größeren Publikum bekannt zu werden.<sup>10</sup> Erst die Schriften Hans Blüthers popularisierten die Positionen der Maskulinisten und initiierten eine breitere Rezeption in verschiedene Spezialdiskurse hinein.

### Gustav Jaeger – Eine Sache unter Männern: "Normalsexual" oder "Monosexual"?

Die Auseinandersetzung um 'normale Männlichkeit' spielte sich zunächst innerhalb des Sexualitätsdispositivs ab, in dem u.a. Normalität und Abweichung von Männlichkeiten verhandelt wurden. Nachdem vor allem die soziale Nutzlosigkeit, Krankhaftigkeit und Weiblichkeit des homosexuellen Mannes im Zuge der sich entwickelnden Bio-Politik der Bevölkerung vom medizinwissenschaftlichen Diskurs konstituiert worden waren, versuchte einer der frühen Maskulinisten, der Naturforscher und Mediziner Gustav Jaeger (1832-1917),<sup>11</sup> 1880 den Nachweis der *sexuellen Gesundheit* und der besonderen *Virilität* des sexuell 'devianten' Mannes zu erbringen.<sup>12</sup>

<sup>9</sup> Die *Gemeinschaft der Eigenen* war ein Kreis von Sympathisanten im Umfeld der "ersten Schwulenzeitschrift der Welt" (Herzer), der von dem Anarchisten Adolf Brand in Wilhelmshagen/Berlin gegründeten literarisch-künstlerisch orientierten Zeitschrift *Der Eigene*. Während das *WhK* Hirschfelds überwiegend auf Aufklärung der Öffentlichkeit durch fachwissenschaftliche Artikel der Bereiche Medizin, Jura, Staatswissenschaften u.a. setzte (*Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen*), wollte Brands Zeitschrift künstlerischen und literarischen Publikationen ein Forum bieten, durch das (über den Lesegenuss hinaus) Homosexualität von einer breiteren Öffentlichkeit als etwas Positives, kulturell Wertvolles anerkannt werden sollte. Beide Gruppierungen überschritten sich personell und inhaltlich. Seit Friedlaenders Sezessionsversuch artikulierten sich aber auch Differenzen. Maskulinistische Positionen wurden tendenziell eher von der *Gemeinschaft der Eigenen* vertreten. Vgl. ausführlicher: Keilson-Lauritz 1997, S. 23-166.

<sup>10</sup> Dass Friedlaenders *Bund* keine große Wirkung erzielte, hing auch mit seinem frühen Tod (20.6.1908) zusammen, rund eineinhalb Jahre nach dessen Gründung.

<sup>11</sup> Jaeger bewegte sich im Umfeld wissenschaftlicher, biologischer, aber auch sozialdarwinistischer wie lebensreformerischer Kreise des 19. Jahrhunderts. Bekannt wurde er durch seine duftstoffliche "Entdeckung der Seele", deren praktische Auslegung im "Wollregime" gipfelte. Weinreich, Heinrich: Duftstoff-Theorie. Gustav Jaeger (1832-1917). Vom Biologen zum "Seelenriecher" (Heidelberger Schriften

Zum neuen Maßstab gesunder Sexualität wurde für Jaeger statt der 'richtigen' (heterosexuellen) Objektwahl das Begehren selbst. Jegliches Begehren, das sich auf ein anderes Objekt bezog statt auf die eigene Person, galt ihm als gesund. Es könne sich zunächst in rein gedanklicher Form abspielen, wie beim vorpubertären Onanieren, müsse dann aber in die (physiologisch fundierte) Bezogenheit auf eine andere Person münden, wenn es sich um "Normalsexualität" handeln solle. Damit löste Jaeger *implizit* die Fixierung des Begriffs des Sexuellen von seiner Fortpflanzungs- und Familienfunktion mit der Möglichkeit, Homosexualität in den Bereich des 'Normalen' einzubeziehen: "Der Normalsexuale schon *eo ipso*, aber auch der Homosexuale jeder Sorte – sie bedürfen doch jedenfalls eines zweiten Wesens, um erigiert zu werden und ihre Gelüste zu befriedigen [...]. Und die Hauptbedingung, die Zweiheit, zwingt sie zum Interesse an andern Wesen, lässt ihren Egoismus nicht überwuchern und ist das starke Band, das auch den Homosexuellen noch mit Gliedern der menschlichen Gesellschaft verbindet. Einzig der Monosexuale bedarf zwischen Himmel und Erde keines Wesens, als nur seiner selbst [...]."<sup>13</sup>

Nicht die Bindung des Mannes an das andere Geschlecht, sondern an eine andere Person stand im Mittelpunkt der Argumentation. Über die fundamentale Sozialität *jeder* objektbezogenen sexuellen Bindung konnte Jaeger Homosexualität in eine Normalität integrieren, die ihrerseits neue, nicht weniger strikte Abgrenzungen zum Anormalen aufmachte. So betrat als Gegenfigur zum "Normalsexuellen" der "Monosexuale" das historische Parkett, der einsam und ohne Objektbegehren seiner Lustbefriedigung nach-

zur Pharmazie- und Naturwissenschaftsgeschichte; Bd. 11), Stuttgart: Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft 1993, S. 13.

<sup>12</sup> Grundsätzlich beruhte für Jaeger wie für viele andere Wissenschaftler seiner Zeit jede sexuelle Anziehung auf physiologischer Grundlage. Männliche Personen, die das gleiche Geschlecht beehrten, hatten seiner populären "Duftstofftheorie" zufolge lediglich andere "Seelenstoffe", die sie zu einer starken physischen Abneigung gegen die "Seelendüfte des Weibes" veranlassten. Jaeger, Gustav: Lehrbuch der allgemeinen Zoologie. Ein Leitfaden für Vorträge und zum Selbststudium. III. Abtheilung: Psychologie. Zugleich: Die Entdeckung der Seele. 2. Aufl. enthaltend A) Gesammelte ältere Aufsätze. B) Neuere Beweise und Aufschlüsse, Leipzig: Ernst Günther's Verlag 1880, S. 264.

<sup>13</sup> Jaeger, Gustav: Lehrbuch der allgemeinen Zoologie. Ein Leitfaden für Vorträge und zum Selbststudium. III. Abtheilung: Psychologie. Zugleich: Die Entdeckung der Seele, 3., stark vermehrte Aufl., Bd. 1., Leipzig: Ernst Günther's Verlag 1884, S. 263.

gehe. Während die soziale Funktion von Sexualität die Integration in die Normalisierungsgesellschaft gewähren sollte, galt nun sexuelle Einsamkeit, soziale Unverbundenheit und Desintegration als gesellschaftlich-moralische Gefahr und Perversion.<sup>14</sup> Dass Jaeger dem "Monosexuellen" seine Männlichkeit absprach, verweist zudem auf die implizite Koppelung von normaler Männlichkeit mit gesellschaftlicher Integration. Dem "Monosexuellen" fehle als "Kastrat" nicht nur das körperliche Zeichen der Männlichkeit, sondern vor allem jegliche Verbundenheit mit der Nation. Besonders gefährlich seien daher die Monosexuellen als Funktionsträger des Staates.<sup>15</sup>

Indes entsprach der homosexuelle Mann Jaegers Konstruktion zufolge der männlichen Norm nicht nur, sondern übertraf diese sogar: "Unter den Homosexuellen steckt die merkwürdigste Sorte von Männern, nämlich die, welche ich *superviril* nenne. Dieselben stehen, vermöge einer individuellen Variation ihrer Seelenstoffe, ebenso über dem Mann, wie der Normalsexuale über dem Weib. [...] Da er nun stets in Männergesellschaft lebt, und Männer sich ihm zu Füßen legen, *so erklimmen solche Supervirile häufig die höchsten Stufen geistiger Entwicklung, sozialer Stellung und männlichen Könnens.* [...] So gewiss ein Weiberheld ein geistig inferiorer Mensch bleibt, muss ein Männerheld – nun eben ein Männerheld werden [...]."<sup>16</sup>

Jaegers gesellschaftliche Hierarchisierung positionierte die Frau auf unterster Stufe, gefolgt vom normalen Mann, der nur vom überlegenen "Männerheld" im sozialen Rang übertroffen wurde. Im Angesicht des Männerhelden verhalte sich der "normale" Mann wie eine Frau, denn er werde "passiv" und lege sich ihm zu Füßen. Über diesen impliziten Rekurs auf die Tradition der mann-männlichen Liebe bei den Griechen, dessen Bekanntheit Jäger bei seinen Zeitgenossen voraussetzen konnte, ließ sich eine besondere kulturelle Leistung des männlichen Homosexuellen konstituieren.

Gustav Jaeger versuchte also zugleich den Nachweis *sexueller Normalität* und besonderer *kultureller Superiorität* des sexuell 'devianten' Mannes

<sup>14</sup> Die Jaeger'sche 'Normalität' war dabei vor allem eine hygienisch-medizinische Normalität, die definitive, invariable 'Natur'-Formen erstrebte. Mit diesem "fixistischen Protonormalismus" (Link) verstrickte sich Jaeger allerdings auch in den für die *Belle Époque* charakteristischen Widerspruch zur tatsächlichen Normalität, d.h. zur 'spontanen' Durchschnittlichkeit, Link 1996, S. 271-274.

<sup>15</sup> Und gerade diese saßen, so Jaeger, "in allen Ämtern [...] inmitten der lebensfrohen Normalsexuellen, etwa auch der Homosexuellen". Die Empörung Jaegers über den monosexuellen Beamten gipfelt in dem Ausruf: "Der Eunuche beurteilt den Mann!" Jaeger 1884, S. 266.

<sup>16</sup> Jaeger 1880, S. 265f.

zu erbringen. Beide Argumentationsstränge standen zunächst noch unverbunden nebeneinander. Implizit kulminierten sie jedoch in dem gemeinsamen Nachweis der *besonderen Sozialität* des Mannes in Form seiner sexuellen Verbundenheit mit anderen und seiner Leistungsfähigkeit für die Nation.<sup>17</sup> Im sexuellen Feld wurde der Homosexuelle über sein objektgebundenes Begehren als "Normalsexueller" integriert, im kulturellen Bereich wurde seine Höherrangigkeit als "Superviriler" gegenüber durchschnittlichen Männern legitimiert. Der Versuch, sich in hegemoniale Männlichkeit einzuschreiben, fand also zunächst im Vergleich zwischen (normalen/sozialen versus perversen/unsozialen) Männern und Männlichkeiten statt.

### **Benedict Friedlaender – Renaissance des Mannes mit bisexueller Doppelfunktion in Staat und Familie**

Inspiziert von den Duftstofftheorien Gustav Jaegers, die die "Anziehung und Abstossung sehr vieler Lebewesen" reizphysiologisch erklärte, entwickelte der Zoologe Benedict Friedlaender (1866-1908)<sup>18</sup> 1904 eine erweiterte Theorie "der physiologischen Freundschaft".<sup>19</sup> Er führte Jaegers Normalisierungsstrategien von Homosexualität fort, indem er Freundschaft unter Männern zum "normalen Grundtrieb" erklärte. Die dort auftretenden "Anziehungs- und Repulsivkräfte" seien wahrscheinlich "chemotaktische

<sup>17</sup> Es wurde also versucht, die historisch noch junge (homo-)sexuelle Individualität mit den Forderungen sozialer Integration in das nationale Ganze zu verbinden. An dieser Stelle wird etwas von der modernen Tendenz zu stärkerer Individualisierung bei gleichzeitig zunehmender Eingemeindung des Einzelnen in eine (staatliche) Totalität sichtbar. Foucault, Michel: Die politische Technologie der Individuen, in: Martin, Luther H. / Gutman, Huck / Hutton, Patrick H. (Hg.): Technologien des Selbst, Frankfurt a.M.: Fischer 1993 (Amherst 1988), S. 168-187, hier S. 186.

<sup>18</sup> Friedlaender studierte Mathematik, Physik, Botanik und Physiologie, promovierte zu einem zoologischen Thema und war von dem britischen Biologen Charles Darwin und dem Zoologen und Naturphilosophen Ernst Haeckel beeinflusst, später auch von dem positivistischen Philosophen und Antisemiten Eugen Dühring, Keilson-Lauritz 1997, S. 34-36, 403. Vgl. auch: Friedlaender, Benedict: Die Liebe Platons im Lichte der modernen Biologie. Gesammelte kleinere Schriften. Mit einer Vorrede und dem Bilde des Verfassers, Treptow bei Berlin: Zack 1909, S. 279f.

<sup>19</sup> Friedlaender, Benedict: Die Renaissance des Eros Uranios. Die physiologische Freundschaft, ein normaler Grundtrieb des Menschen und eine Frage der männlichen Gesellschafsfreiheit. In naturwissenschaftlicher, naturrechtlicher, kulturgeschichtlicher und sittenkritischer Beleuchtung, Berlin: Zack, 2., unveränderte Aufl. 1908 (erstmalig 1904), S. 52.

Erscheinungen".<sup>20</sup> Doch sollten biologische Erklärungsmuster nicht mehr unverbunden neben sozialwissenschaftlichen stehen.<sup>21</sup> Statt wie bisher nur die ökonomischen und politischen Formationen der Gesellschaft mit dem Wort "social" zu bezeichnen, sollte mit ihm vielmehr die gesamte "gesellig-gesellschaftliche Frage" angesprochen sein, so "dass die 'sociale Frage' in diesem Sinne auf das engste mit der Frage des Eros zusammenhängt, ja grossentheils zusammenfällt".<sup>22</sup>

Statt von einer Differenz zwischen homosexuellen und heterosexuellen Männern auszugehen, entwarf Friedlaender ein neues Leitbild für den 'ganz normalen Mann', in das (entsprechend seines erweiterten Sexualitätsbegriffs) auch homosexuelle Formen mann-männlicher Freundschaft jenseits von Effeminisierung und Krankheit integriert waren. Indem er die sozialen Funktionen von Homo- und Heterosexualität verschmolz, glaubte er, "als Erster unter den nachclassischen Autoren mit der Fabel [zu brechen], dass nur eine Minderheit oder gar nur ein angeblich winziger Bruchtheil, das sogenannte dritte Geschlecht, die Urninge, oder wie die Kunstausdrücke lauten mögen, an der Frage ein persönliches Interesse haben".<sup>23</sup> Wahr sei vielmehr, dass dieses Thema eine "sehr grosse Zahl [...], vielleicht sogar die Majorität" beschäftige.<sup>24</sup> In diesem Sinn entwarf er das Modell eines überwiegend bisexuellen männlichen Begehrens: "Es ist daher fast sicher, dass die Bisexuellen häufiger sind, als die rein Homosexuellen, und es ist wenigstens eine ganz discutable, ja wahrscheinliche Annahme, dass sogar die meisten Männer von Natur mehr oder minder bisexuell sind – dass sie sozusagen eine homosexuelle Ader haben – und dass es nur die colossale Sittenverpönung der gleichgeschlechtlichen Liebe ist, welche die Mehrzahl veranlasst, diese Neigung entweder zu unterdrücken, was bei den schwächeren Graden gelingen wird, oder zu verbergen."<sup>25</sup> Eine solcherart (homosexuell) erweiterte Männlichkeit wies ihre Sozialität über ihre Doppelfunktion in Staat und Familie nach.<sup>26</sup> Die "Renaissance des Eros" würde Männer hervorbringen, die sowohl die Verantwortung für die biologische

<sup>20</sup> Jaegers Duftstofftheorie sei der älteren Instinkttheorie vorzuziehen. Möglicherweise seien neben den chemotaktischen Kräften auch noch andere Faktoren zu berücksichtigen. Friedlaender 1908, S. 212, 241.

<sup>21</sup> Friedlaender 1908, S. IX.

<sup>22</sup> Friedlaender 1908, S. 311.

<sup>23</sup> Friedlaender 1908, S. XIII.

<sup>24</sup> Friedlaender 1908, S. 184f.

<sup>25</sup> Friedlaender 1908, S. 83.

<sup>26</sup> Friedlaender 1908, S. 176.

Reproduktion als auch für den Staat und seine patriotisch-nationalen Aufgaben übernehmen würden, wobei die familiären Pflichten wesentlich niedriger zu bewerten seien als die Leistungen des Mannes für den Staat.

Mit dieser Theorie Friedlaenders, die von einem Kontinuum zwischen Homo- und Heterosexualität ausging, ist laut Andrew Hewitt eine entsprechend festgelegte Form von *Identität* nicht mehr als Grundlage des Begehrens anzunehmen.<sup>27</sup> Das stimmt allerdings nur teilweise. Zwar wurden homo- und heterosexuelle Identität partiell aufgelöst und miteinander verschmolzen. Eine *männliche* Identität wurde hingegen sehr wohl vorausgesetzt (wie auch Sonderfunktionen für den eindeutig homosexuellen Mann eingeführt wurden). Homosexuelle Identitätspolitik wurde durch *männliche* Identitätspolitik überlagert. Von einem vergleichbaren Kontinuum gleichgeschlechtlichen Begehrens *für Frauen* ist an keiner Stelle die Rede. Frauen fiel die Rolle von Mangelhaftigkeit und reiner Negation des Männlichen zu.<sup>28</sup>

Im Vergleich zu Gustav Jaegers Argumentation aus den 1880er Jahren grenzte Friedlaender seinen – durch eine "erotische Renaissance" hervorgerufenen – neuen Mann nicht von anderen Männern ab, sondern von "einem übermässigen Weibereinfluss" und den (durch die Frau beeinflussten) christlichen Priestern. Sein Kontinuum von hetero- zu homoerotischer Männlichkeit suchte den neuen Gegner nicht im Mann, sondern im anderen Geschlecht, das für die konstatierte Spaltung unter den Männern mittelbar verantwortlich gemacht wurde, und zwar mit "allgemein[er], historisch und geographisch unbeschränkte[r] Gültigkeit".<sup>29</sup> Die Konstruktion einer umfassenderen, homosozialen männlichen *Communitas* fand also wesentlich in radikaler Negation der Frau statt. Erst die gesellschaftlich breit diskutierte Abgrenzung des Mannes von der Frau hatte die Möglichkeit eröffnet, normale Männlichkeit hin zum Konzept eines allgemeinen, bisexuellen Begehrens von Männern zu erweitern. Im Zuge der stärkeren öffentlichen Präsenz von Frauen um die Jahrhundertwende<sup>30</sup> sah sich nämlich auch

<sup>27</sup> Hewitt 1999, S. 44.

<sup>28</sup> Friedlaender 1908, S. 265.

<sup>29</sup> Friedlaender 1908, S. 19. Dabei verstrickte er sich in den latenten Widerspruch, gleichzeitig die Überlegenheit der Männer und die überwältigende Herrschaft der Frauen zu postulieren. Friedlaender 1908, S. 33.

<sup>30</sup> Frauen erhielten Zugang zu höheren Bildungseinrichtungen, organisierten sich zunehmend in Frauenvereinen, übten moderne, nach außen hin sichtbarere Erwerbsarbeit aus und stellten Emanzipationsforderungen. Gerhard, Ute: Unerhört. Die Geschichte der deutschen Frauenbewegung, Hamburg: Rowohlt 1990, S. 170. Planert,

hegemoniale Männlichkeit derart fundamental herausgefordert, dass sich gesellschaftlich diskriminierten Formen von Männlichkeit die strategische Möglichkeit bot, sich *über die aktuelle und akut gewordene Abgrenzung zur Frau* in den Diskurs hegemonialer Männlichkeit einzuschreiben. Die starke Abgrenzung zur Frau konnte zugleich Denormalisierungsängste heterosexueller Männer auffangen, die durch Friedlaenders Einführung eines flexiblen Normalismus in Bezug auf männliche Identität zwischen Homo- und Heterosexualität entstand. Indem er eine harte Geschlechtergrenze als Ersatz für die verlorene Abgrenzung zu als anomal geltenden homosexuellen Männern anbot, kam Friedlaender geschickt protonormalistischen Abwehrreaktionen entgegen. Nicht der "Klassen-" und nicht der "Rassenkampf", sondern der "Geschlechterkampf" avancierte so, laut Friedlaender, zum umstrittensten Problem des Tages: "Nirgends ist der Gleichheitsfanatismus so unzweifelhafter Unsinn, und [...] wird [...] mit solcher Inbrunst kultiviert, wie auf dem der sogenannten Frauenfrage".<sup>31</sup>

Dabei wurde die Befreiung und Abgrenzung von der Frau zur Voraussetzung männlicher Selbstbefreiung: "Man könnte die Parole ausgeben, dass der Emancipation der Frauen eine Emancipation von den Frauen zur Seite gehen müsse."<sup>32</sup> Entsprechend wertete Friedlaender die familiäre Funktion des Mannes zugunsten seiner staatlichen Funktionen ab. Damit hielt er nicht nur implizit an einer Sonderidentität von homosexuellen Männern fest, die sich über *besondere staatliche* Nützlichkeit und Leistungsfähigkeit legitimierte: "Die gleichgeschlechtliche Liebe, wie wir sie verstehen, ist daher geradezu identisch mit dem socialen Instinct selbst [...]."<sup>33</sup> Er

---

Ute: Antifeminismus im Kaiserreich. Diskurs, soziale Formation und politische Mentalität (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft; Bd. 124), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1998, S. 20-32.

<sup>31</sup> Friedlaender 1908, S. 46, 74.

<sup>32</sup> Friedlaender 1908, S. 310. Wenn hier anscheinend von einer gleichwertigen Frauenemanzipation die Rede ist, so bedeutete dies nicht, dass Friedlaender die Frauenbewegung unterstützte. Vielmehr kam es ihm hier darauf an, die grundsätzliche Zugehörigkeit zu den "modernen sexuellen Freiheitsbewegungen, von [denen] die homosexuelle nur ein Teil ist" zu betonen. Friedlaender, Benedict: Aus der Denkschrift für die Freunde und Fondszeichner des Wissenschaftlich-humanitären Komitees im Namen der Sezession des Wissenschaftlich-humanitären Komitees. Als Manuskript gedruckt 1907, in: Friedlaender, Benedict: Die Liebe Platons im Lichte der modernen Biologie. Gesammelte kleinere Schriften, Treptow bei Berlin: Zack 1909, S. 197-230, hier S. 228.

<sup>33</sup> Friedlaender 1908, S. 215f.

band darüber hinaus staatspolitische Kompetenz grundsätzlich an das männliche Geschlecht, während der Frau als "sexus sequior" höchstens – und selbst das mit Einschränkung<sup>34</sup> – die familiäre Form der Sozialität blieb, welche ihm unzivilisierter, unverbundener und primitiv erschien: "Der von allen Gynaekokraten zum Ueberdruss gepriesene Familiensinn ist somit einer der allerprimitivsten Regungen, welche der Mensch mit allerhand Gethier [...] theilt. Zu jenen beiden Arten der Liebe [Gattenliebe, Elternliebe; CB] kommt nun aber bei den socialen Species eine *dritte* hinzu, die sich dadurch von den beiden andern unterscheidet, dass sie mit der Fortpflanzung und Brutpflege Nichts, um so mehr aber mit der Socialität zu thun hat, *indem die letztere ganz und gar auf ihr beruht*. [...] [Wenn man] diese dritte Art der Liebe, welche auch zwischen *erwachsenen Geschlechtsgleichen* wirksam ist, entfernen könnte, so würde der Thierstaat in lauter Familien zerrieben. [...]"<sup>35</sup> Damit wurden Frauen nicht nur zu Verhinderinnen der "Lieblingsminne"<sup>36</sup>, sondern zu Feinden des Mannes und damit des Staates erklärt.

### Hans Blüher – Das Soziale ist (homo-)sexuell: Der Staat als Produkt des Mannes

Der Sexualwissenschaftler und (später konservativ-revolutionäre) Schriftsteller der Wandervogelbewegung Hans Blüher<sup>37</sup> knüpfte ab 1912 an die

---

<sup>34</sup> Innerhalb der Ehe wollte Friedlaender die Rechte der Frau drastisch beschränken, um die Freiheiten der bisexuell liebenden Männer zu erweitern. Friedlaender 1908, S. 269-271.

<sup>35</sup> Friedlaender 1908, S. 213f. (Hervorhebungen CB).

<sup>36</sup> Friedlaender 1908, S. 290. Der Begriff der *Lieblingsminne* wurde durch den maskulinistischen Maler und Schriftsteller Elisar von Kupffer um 1900 eingeführt. Er soll ältere, negativ konnotierte Termini mann-männlicher Sexualität (Päderastie, Urningsliebe etc.) ersetzen: Kupffer, Elisar von: Die ethisch-politische Bedeutung der Lieblingsminne. Einleitung zur demnächst erscheinenden Sammlung, in: Der Eigene, Nr. 6/7, 1899 (3. Jg.), S. 182-199. Zu den Ambivalenzen verschiedener Bezeichnungen für 'Homosexualität' vgl. auch: Keilson-Lauritz 1997, S. 329-341.

<sup>37</sup> Hans Blüher war Mitglied und umstrittener Chronist der Wandervogelbewegung in Berlin. Im Anschluss an ein abgebrochenes geisteswissenschaftliches Studium bezeichnete er sich als "Privatgelehrter für Sexualprobleme", publizierte eine Vielzahl psychoanalytischer Schriften in Freuds und Hirschfelds Fachzeitschriften und arbeitete zeitweilig als Laienanalytiker. Später hatte er Kontakt zum *Herrenclub* der Konservativen Revolution um Heinrich von Gleichen. Hergemöller, Bernd-Ulrich: Hans Blühers Männerwelten. Fragmente, Widersprüche, Perspektiven, in: Invertito, Jahrbuch für die Geschichte der Homosexualitäten, 2000 (2. Jg.), S. 58-84. Breuer,

maskulinistischen Positionen Jaegers und Friedlaenders an und radikalisierte zugleich die Umwertung des Begriffs des Sozialen als des Sexuellen im Anschluss an die neuen psychoanalytischen Theoreme Sigmund Freuds. Das (abweichende) Sexuelle sollte seine Sozialität nicht mehr nachweisen müssen (wie bei Jaeger und Friedlaender), es bilde vielmehr die Grundlage des Sozialen. Die verschiedenen gesellschaftlichen Funktionsbereiche erklärten sich durch die erotischen Kräfte des Menschen. Eignung zu staatlichen Führungspositionen und zur Erziehung der männlichen Jugend beruhten laut Blüher auf den verschiedenen Graden der sexuellen Anziehungs- oder Abstoßungskräfte zwischen Männern. Je stärker ein Mann an andere Männer gebunden sei, desto hervorragender sei seine Eignung für Staat, Politik und Erziehung. Bisexuelle Männer gebe es nur selten. Viel wichtiger seien dagegen die "Endtypen", der "echte Mann" und die "echte Frau".<sup>38</sup> Zwar sei jeder Mensch grundsätzlich bisexuell veranlagt, seine Objektwahl schwanke aber in Kindheit und Pubertät nur so lange, bis schließlich die eine – homo- oder heterosexuelle – Richtung des Triebes überwiege.<sup>39</sup> Nur Homosexuelle bzw. "voll Invertierte"<sup>40</sup> könnten wahre

Stefan: Grundpositionen der deutschen Rechten (1871-1945), (Historische Einführungen; Bd. 2), Tübingen: Edition diskord 1999, S. 132-134.

<sup>38</sup> Blüher, Hans: Was ist Antifeminismus? (1915), in: Blüher, Hans: Gesammelte Aufsätze, Jena: Diederichs 1919, S. 86-93, hier S. 86. Vgl. auch Blühers Invektiven gegen die "Zwischenstufentheorie", die nur vom "femininen Mann" und "virilen Weib" handele. Das "Liebesleben solcher Menschen ist noch in ganz besonderer Weise deformiert, meist überhaupt stark verringert." Die Sexualität der "Invertierten" sei dagegen durch hervorragende "männliche Eigenschaften" charakterisiert: "Es liegt also hier lediglich eine Veränderung des Sexualobjektes vor [...], [keine] besondere anatomische Konstitution [...]." Blüher, Hans: Die deutsche Wandervogelbewegung als erotisches Phänomen. Ein Beitrag zur Erkenntnis der sexuellen Inversion, Berlin: Weise 1912, S. 58f. Blüher, Hans: Die Rolle der Erotik in der männlichen Gesellschaft, Bd. 1: Der Typus inversus, Jena: Diederichs 1917, Bd. 2: Familie und Männerbund (Mit neuem Untertitel: Eine Theorie der menschlichen Staatsbildung nach Wesen und Wert), Jena: Diederichs 1919, hier: Bd. 1, S. 121-123.

<sup>39</sup> Blüher 1912, S. 69. Bisexualität sei die strukturell für jeden geltende Fähigkeit, die Sexualität sowohl auf das andere als auch auf das eigene Geschlecht zu lenken. "Orgastisch" werde aber gewöhnlich nur eine der Triebrichtungen. Die andere werde unterdrückt, bleibe aber teilweise sichtbar. Wenn jemand mit beiden Geschlechtern zum Orgasmus komme, sei er nicht mehr als bisexuell zu bezeichnen (bisexuell sei grundsätzlich jeder), sondern als "vollpotent". Blüher, Rolle der Erotik, 1917, S. 24.

<sup>40</sup> Blüher bevorzugte den Begriff "Inversion" statt "Homosexualität" (in Anschluss an den frühen Freud), um zu betonen, "daß nur das Liebesobjekt ein anderes ist,

"Männerhelden" werden, die dann über erotische Anziehung Männerbünde um sich bilden würden, welche den Staat begründeten: "Die staatenbildende Tendenz geht vom Männerbunde aus, der ein Gebilde der 'Männlichen Gesellschaft' ist, die wiederum vom echten Männerhelden auf homoerotischer Basis getragen wird."<sup>41</sup>

Blühers Männerbund war zwar im Kern homosexuell orientiert, insbesondere der "Führer"<sup>42</sup> sollte gleichgeschlechtliche Eroskräfte besitzen.<sup>43</sup> In seinen unteren Rängen war der Männerbund jedoch für den "normalen", "heterosexuell aktiven" Mann<sup>44</sup> offen, solange dieser nicht ausschließlich auf Frau und Familie fixiert war.<sup>45</sup> Indes verschob sich der Schwerpunkt der Legitimation mann-männlicher Bindungen von einer männlichen *Doppelfunktion* in Familie und Staat, wie Friedlaender sie formuliert hatte, hin zum Nachweis der höherrangigen staatlichen Produktion des superioren Mannes. Der solcherart auf *homosozialer* Grundlage<sup>46</sup> beruhende, staatstragende Männerbund wurde durch Blüher zu einem gesellschaftlich breit diskutierten Thema – zunächst innerhalb der Wandervogelbewegung, die

nicht aber das Liebesverhalten", Blüher 1912, S. 31.

<sup>41</sup> Blüher, Hans: Eine Kulturschande (1912/13), in: Blüher, Hans: Studien zur Inversion und Perversion. Das uralte Phänomen der geschlechtlichen Inversion in natürlicher Sicht, hg. v. Hans Blüher-Archiv Berlin, Stuttgart-Schmidlen: Decker Nachf. 1965, S. 161-171, hier S. 164.

<sup>42</sup> Blüher, Hans: Führer und Volk in der Jugendbewegung, Jena: Diederichs 1917.

<sup>43</sup> Andererseits bildete erst die Fähigkeit des "Männerhelden" zur sexuellen Sublimation die Grundlage seiner Anziehungskraft und damit der Gruppenkonstitution. Zur (ambivalenten) Konzeption mann-männlicher Bindungen zwischen Erotik und Sexualität in den Texten Blühers siehe: Bruns, Claudia: Subjekt, Gemeinschaft, Männerbund: Hans Blühers Wandervogelmonographien im Wilhelminischen Kaiserreich, in: Boukrif, Gabi u.a. (Hg.): Geschlechtergeschichte des Politischen. Entwürfe von Geschlecht und Gemeinschaft im 19. und 20. Jahrhundert (Geschlecht-Kultur-Gesellschaft), Münster: LIT 2001 (im Erscheinen).

<sup>44</sup> Vgl. die Typenbildung mann-männlicher Anziehung bei Blüher 1912, S. 74-75.

<sup>45</sup> Strategisch kehrte dies die Situation des normalen Mannes um. Nun hatte *dieser* seine Bindungsfähigkeit (an den Mann) nachzuweisen und nicht der Homosexuelle seine Sozialität. Denn schließlich beruhte der Staat auf der homoerotischen Bindung zwischen Männern. Zugleich ließ diese Konzeption weiten Raum für normale Männer, sich dieser Männerbundidee anzuschließen. Die von Blüher postulierte bisexuelle Veranlagung jedes Menschen erklärte, wie man(n) heterosexuell und trotzdem dem Mann stärker verbunden sein konnte als der Frau. Somit lässt sich Blühers Modell mann-männlicher Bindungen zu den flexibel normalistischen zählen.

<sup>46</sup> Zum Begriff des "Homosozialen" vgl.: Sedgwick, Eve Kosofsky: Between Men. English Literature and Male Homosexual Desire, New York: Columbia 1985, S. 3-6.

Blüher als homoerotisches Phänomen deutete, dann auch im medizinisch-psychoanalytischen und politisch-kulturellen Diskurs.<sup>47</sup> Die Abgrenzung von der Frau geschah nicht mehr in ihrer radikalen Negation wie bei Friedlaender (der selbst noch die familiäre Reproduktion als männlich dominiertes Aufgabenfeld ansah), sondern durch die Zuweisung einer niedrigerrangigen komplementären Funktion im privat-familiären Bereich und die antifeministische Forderung ihrer Exklusion aus dem Raum des Politischen:<sup>48</sup> "Die Frau ist Familien-Wesen und nur das. Zu meinen, daß der Staat eine erweiterte Familie sei, ist ein abgründiger Irrtum. Tiergattungen, die nur die Familie in sich haben, können nur flüchtige Herden bilden, keine Staaten. Hierzu gehört noch ein anderes Geselligkeitsprinzip, an dem die Frau nicht teil hat."<sup>49</sup>

### Hans Blüher – Der neue Mann zwischen Aneignung des Weiblichen und jüdischer Verfehlung des Männlichen

Gegen Ende des I. Weltkrieges entwickelten sich neue Taktiken innerhalb der Strategien hegemonialer Männlichkeit.<sup>50</sup> Entsprechend fand in Blühers Schriften eine über die bloße Zurückdrängung in die Familie hinausgehende 'Auseinandersetzung' mit dem 'Weiblichen' statt. Im Ergebnis grenzte die Blüher'sche Vision des *neuen Mannes* das 'Weibliche' nicht mehr nur als radikale Differenz aus, sondern eignete sich das Weiblich-Erotische als Teil von Männlichkeit an. Blüher koppelte den Versuch einer Integration homoerotischen Begehrens in den Bereich normaler Objektbindungen an die Beherrschung, Formung und Neuschaffung der Frau *als Bild im Imaginären des Mannes*.

Die besondere Konstruktion der Blüher'schen Alloerotik<sup>51</sup> lässt sich in Abgrenzung zu den beiden Entwürfen Freuds von gelungener und misslun-

<sup>47</sup> Geuter, Ulfried: Homosexualität in der deutschen Jugendbewegung. Jungenfreundschaft und Sexualität im Diskurs von Jugendbewegung, Psychoanalyse und Jugendpsychologie am Beginn des 20. Jahrhunderts, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1994, S. 114, 161f., 171-185. Widdig, Bernd: Männerbünde und Massen. Zur Krise männlicher Identität in der Literatur der Moderne, Opladen: Westdeutscher Verlag 1992, S. 32, 54.

<sup>48</sup> Blüher forderte "das Verbot des Frauenstimmrechts und der gesamten politischen Tätigkeit der Frau". Blüher, Hans: Der bürgerliche und der geistige Antifeminismus (1916), in: Blüher, Hans: Philosophie auf Posten. Gesammelte Schriften 1916-1921, Heidelberg: Kampmann 1928, S. 97-124, hier S. 112.

<sup>49</sup> Blüher, Antifeminismus 1928, S. 103.

<sup>50</sup> Zu Taktiken und Strategien vgl.: Foucault 1983, S. 116.

<sup>51</sup> Jaegers Polarität zwischen "Normalsexualem" und "Monosexualem" liest sich bei

gener Objektwahl verstehen, d.h. der gesunden "Anlehnung" an die Mutter beim normalen Mann und der "narzisstischen" Identifikation mit der Mutter beim homosexuellen.<sup>52</sup> Während Freuds Modell männlicher Entwicklung die Installation eines heterosexuellen Begehrens voraussetzte, das sich am Bild der Mutter orientierte bzw. an diese "anlehnte", verstand Blüher unter einer gelungenen alloerotischen Bindung die vollständige Typisierung der Mutter im Imaginären. Eine derartige Formung der Mutter zum Bild ermöglichte es, das heterosexuelle Begehren auf gleichgeschlechtliche Objekte zu erweitern bzw. zu verschieben. Anstelle des Mutter-Bildes konnte gleichermaßen auch das männliche Helden-Bild<sup>53</sup> begehrt werden, denn die alloerotische Qualität dieser Beziehung und *nicht* die 'richtige'

Blüher als Differenz zwischen auto- oder alloerotischer Orientierung des Subjekts. Autoerotische Sexualität galt ihm, ähnlich wie Freud, als infantil, weil sie als ein frühkindliches Stadium zu überwinden war. Alloerotik, d.h. Objektbezogenheit, wurde dagegen zum Garant einer normalen Sexualität. Zu dieser objektbezogenen, gesunden Sexualität zählte Blüher im Anschluss an Jaeger und Friedlaender und im expliziten Gegensatz zu Freud auch Invertierte. Blüher 1912, S. 19f. Blüher, Rolle der Erotik, 1917, S. 22. Vgl. auch die Korrespondenz zwischen Blüher und Freud, die um dieses Thema kreiste. Neubauer, John: Sigmund Freud und Hans Blüher in bisher unveröffentlichten Briefen, in: Psyche. Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen, Heft 2, 1996 (50. Jg.), S. 123-148. Invertierte Sexualität sei nicht von vornherein "pervers" zu nennen, sondern erst, wenn sie den Kriterien normaler Sexualität im Sinne von Freud nicht entspreche, wenn also der Orgasmus nicht zielstrebig verfolgt und über Teilreize abgelenkt würde. Blüher, Hans: Studien über den perversen Charakter (mit besonderer Berücksichtigung der Inversion), II. Teil, in: Zentralblatt für Psychoanalyse und Psychotherapie. Medizinische Monatschrift für Seelenkunde, 1914 (4. Jg.), S. 10-27, hier S. 11. Dass diese phallische Zielstrebigkeit schon bei Freud ein exklusiv männliches Lustempfinden installierte und privilegierte, wie die (post-)strukturalistische Philosophin und Psychoanalytikerin Luce Irigaray belegt, kann hier nur angedeutet werden. Irigaray, Luce: Speculum. Spiegel des anderen Geschlechts, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1980 (Paris 1974). Laqueur, Thomas: Auf den Leib geschrieben. Die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud, München: dtv 1996 (Cambridge/Mas. 1990), S. 264-275.

<sup>52</sup> Freud, Sigmund: Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie (1905). Einleitung von Reimut Reiche, (Sigmund Freud Werke im Taschenbuch, hg. v. Ilse Grubich-Simitis), Frankfurt a.M.: Fischer 1991, S. 47, Anm. 1. Freud, Sigmund: Zur Einführung in den Narzißmus (1914), in: Freud, Sigmund: Schriften über Liebe und Sexualität. Einleitung von Reimut Reiche (Sigmund Freud Werke im Taschenbuch, hg. v. Ilse Grubich-Simitis) Frankfurt a.M.: Fischer 1994, S. 49-78, hier S. 64.

<sup>53</sup> Blüher, Rolle der Erotik, 1917, S. 241-248.

Objektwahl garantierte Blüher zufolge die Normalität der sexuellen Bindung. Statt indes *reale* Objektbezogenheit als Ziel normaler Entwicklung anzustreben, favorisierte Blüher in Fortführung der Positionen Jaegers<sup>54</sup> den *imaginären* "Verkehr mit Götterbildern"<sup>55</sup> als dauerhafte Form männlicher Sexualität, wie es in seinem Lob der Onanie als "großartigster Erfindung des Menschen auf sexuellem Gebiete" zum Ausdruck kam: "Menschen dieser Art gehen fast gleichgültig an den lebenden Objekten vorüber und verkehren im Stillen mit Götterbildern. Sexuell reichbegabte Naturen mit weiter Phantasie werden nur schwer ohne diese Art von Onanie auskommen [...]. Denn es gibt eben Objekte, die durchaus nur in der Phantasie bestehen."<sup>56</sup>

Und doch machte Blüher einen Unterschied zwischen dem imaginär begehrten Bild des männlichen Helden und dem der Mutter bzw. Frau. Denn diese galt es in einem ästhetischen Akt zu formen, hervorzubringen und zu einem Teil des Männlichen zu machen: "[D]ie dichterische Anlage Goethes setzte an Stelle der unerreichbaren Lotte eine Ideal-Lotte, die aber nicht wie eine etwa zur Onanie aufreizende Phantasiefigur nur ein Abbild der wirklichen Lotte war, sondern [...] eine bestimmte Tendenz in einem objektiven Kunstwerk [...]. Also: die Werther-Lotte ist nicht die Phantasie-Lotte; die Werther-Lotte ist die *geschaffene* Lotte, ist die vom Geist dem Eros abgerungene; [...] die gedichtete Phantasie ist die Zeugung des Mannes, in aufreibendem Dienste sich selber abgepreßt."<sup>57</sup>

Transgredierung der Mutter durch Mutter-Neuschaffung und Formung im Imaginären hieß das Prinzip, mit dem Blüher auf das Homosexualitäts-

<sup>54</sup> Indem er besonders die imaginäre Bindungsfähigkeit zum Garanten von Normalität machte, radikalisierte Blüher die Position Jaegers, der in imaginären Bindungen noch eine Vorstufe zu späteren realen Objektbindungen sah. Jaeger 1884, S. 261f.

<sup>55</sup> Blüher zitierte mit seinem Lob der "Götterbilder" implizit das klassische Ideal der *Androgynie*, nach welchem sich männliche und weibliche Merkmale im Göttlichen (bzw. im ideal gebildeten Mann) vereinigten. Das Begehren des androgynen Gottes scheint zunächst homo- und heterosexuelle Objektwahl gleichermaßen zu repräsentieren, doch impliziert das Begehren nach der Götterfigur die Aneignung des Weiblichen durch den Mann, wie im Folgenden deutlich wird. Die begehrte Frau verliert bei dieser Operation ihr Geschlecht. Stein, Malte: "Frauen-Schönheit will nichts heißen". Ansichten zum Eros als Bildungstrieb bei Winckelmann, Wilhelm von Humboldt und Goethe, in: Gutjahr, Ortrud / Segeberg, Harro (Hg.): *Klassik und Antiklassik. Goethe in seiner Epoche*, Würzburg: Königshausen und Neumann 2001, S. 195-218, hier S. 205-209.

<sup>56</sup> Blüher, *Rolle der Erotik*, 1917, S. 112.

<sup>57</sup> Blüher, *Rolle der Erotik*, 1917, S. 74f. (Hervorhebung CB).

konzept Freuds, dem narzisstisch strukturierten Mutter-Sein, antwortete. Es ist daher nicht anti-ödipal, wie Hewitt vorschlägt,<sup>58</sup> sondern verschiebt die Struktur der ödipalen Bindung ins Ästhetisch-Imaginäre. Dabei wird das Imaginäre nicht durch ein beliebiges 'Spiel' der Signifikanten präsent, sondern durch die männliche Beherrschung und Aneignung des Weiblichen. Der aus der Frau hervorgegangene Mann setzte seine Imagination als Ursprung der Mutter. Der Akt ihrer Sublimation konstituierte zugleich seine Männlichkeit als eine omnipotente Androgynie. Damit entpuppte sich gerade der *virile* Mann – im impliziten Rekurs auf die klassischen Ideale der Androgynität, die sich im symbiotischen Liebesideal der Romantik fortsetzten<sup>59</sup> – als geschlechtliches Doppelwesen höherer Potenz.

Blüher's sexualwissenschaftliche Legitimationsstrategien imaginärer Objektbindungen und -bildungen korrespondierten im Laufe des Krieges zunehmend mit *ästhetischen* Formationen männlicher (Selbst-)Bildung: Wegen seiner besonderen Fähigkeit zum "bildhaften" Denken<sup>60</sup> stehe es dem Mann offen, nicht nur den Bereich des Intellekts, der Formgebung und des "Logos" zu repräsentieren, sondern eine ideale, künstlerisch produktive Synthese aus Materie und Idee, aus weiblichem Eros und männlichem Logos zu bilden.<sup>61</sup> Erst diese platonische Synthese konstituierte die besondere "Geistigkeit" des Mannes, die für Blüher (im Anschluss an die Debatte um den deutschen "Geist von 1914"<sup>62</sup>) zum "sekundären männlichen Ge-

<sup>58</sup> Hewitt 1996, S. 118.

<sup>59</sup> Stein 2001, S. 206-209. Christina von Braun weist sehr überzeugend auf einen Paradigmenwechsel in den Geschlechterrollen seit der Aufklärung hin, der zum Mythos "männlicher Weiblichkeit" führte. Sie zeigt, wie dem neuen Künstlertyp, der zugleich Priester und Politiker sein sollte, die Verherrlichung der Weiblichkeit mehr zur inneren Projektion des eigenen Ich geriet, als dass es ihm um die Wertschätzung realer Frauen ginge. Braun, Christina von: *Die schamlose Schönheit des Vergangenen. Zum Verhältnis von Geschlecht und Geschichte*, Frankfurt a.M.: Neue Kritik 1989, S. 51-79.

<sup>60</sup> Blüher, Hans: *Die Intellektuellen und die Geistigen* (1916), in: Blüher, Hans: *Philosophie auf Posten, Gesammelte Schriften 1916-1921*, Heidelberg: Kampmann 1928, S. 71-96, hier S. 73f.

<sup>61</sup> Blüher, *Rolle der Erotik*, 1917, S. 232-235.

<sup>62</sup> Die Erinnerung an den Kriegsausbruch wurde in Form wiederholter Akklamationen des "Geistes von 1914" von vielen deutschen Intellektuellen zum Mythos einer klassenübergreifenden Volksgemeinschaft stilisiert. Blüher's Bemühungen, diesen Begriff männlich zu besetzen, exkludierten indes Frauen und Juden (bereits im Anfang dieses Mythos) implizit aus der kollektiven Narration der Volkseinheit. Lübke, Hermann: *Die philosophischen Ideen von 1914*, in: Lübke, Hermann: *Politische*

schlechtsmerkmal" avancierte.<sup>63</sup> Die Frau hingegen bleibe an die materiale Welt gefesselt, weil sie den Bereich des reinen Eros niemals transzendieren könne, ohne ihre Weiblichkeit einzubüßen.<sup>64</sup> "Es ist vielmehr gemeint, daß die Frau von dem Geist – der vom Manne kommt – nur das Niveau, seine Schichtungshöhe, nicht aber die Schöpferkraft erhält."<sup>65</sup> So blieb die Überwindung der von Blüher konstatierten modernen Subjektspaltung in ästhetische und kognitive Rationalität<sup>66</sup> allein eine Vision für den *neuen Mann*. Nur *für ihn* war es potenziell möglich, sich zum Künstlersubjekt aufzuschwingen, das nach (neo-)romantischer Vorstellung die sterbliche, leibliche Besonderheit des Menschen (Eros, Trieb) mit ontologischer Allgemeingültigkeit (Logos) zu versöhnen versprach.<sup>67</sup>

Die Ästhetik fungierte darüber hinaus als Interdiskurs zwischen sexualwissenschaftlichem und politischem Diskursstrang.<sup>68</sup> Die Schöpfungen männlicher Imagination bezogen sich nicht nur auf männliche Selbstbildung,<sup>69</sup> sondern auch auf die äquivalente Hervorbringung des staatlichen

---

Philosophie in Deutschland. Studien zu ihrer Geschichte, Basel: Schwabe 1963, S. 173-238. Verhey, Jeffrey: Der Mythos des "Geistes von 1914" in der Weimarer Republik, in: Bialas, Wolfgang / Stenzel, Burkhard (Hg.): Die Weimarer Republik zwischen Metropole und Provinz. Intellektuellendiskurse zur politischen Kultur, Weimar/Köln/Wien: Böhlau 1996, S. 85-96.

<sup>63</sup> Blüher, Antifeminismus, 1919, S. 87.

<sup>64</sup> So habe die Frau eine besondere Bindung an den Eros, an das Einmalige, Sterbliche und Leibliche. Sie verkörpere den bloßen Laut, die formlose Natur oder den einfachen Ton. Der Mann dagegen repräsentiere dank seiner Nähe zum "Logos" das Ewige und Allgemeine abstrakter Erkenntnisse. Er besitze das Vermögen, einzelne Laute zur Sprache zu verbinden, aus dem Material der Natur Dome zu formen und aus isolierten Tönen Symphonien zu komponieren. Wenn der Mann allerdings *nur* "Logos" sei, "verkümmere" er. Er besitze dann zwar die Fähigkeit zum abstrakten Denken, ihm fehle aber die Erhebung zur wahren Geistigkeit, Blüher, Rolle der Erotik, 1917, S. 232-235.

<sup>65</sup> Blüher, Rolle der Erotik, 1917, S. 235.

<sup>66</sup> Blüher, Rolle der Erotik, 1917, S. 235.

<sup>67</sup> Klinger, Cornelia: Flucht, Trost, Revolte. Die Moderne und ihre ästhetischen Gegenwelten, München/Wien: Hanser 1995, S. 137-153.

<sup>68</sup> Klinger 1995, S. 208. Schon bei Novalis soll der Dichter zugleich Politiker sein, zuständig für die Entstehung des "poetischen Staates", in dem der Fürst der "Künstler der Künstler" sei. Von Braun 1989, S. 59f.

<sup>69</sup> Von Braun beschreibt die autopoetischen Selbstkonstruktionen bei Novalis, der das willentlich gesetzte "Nicht-Ich" Fichtes zum einverleibten Teil des Selbst werden lässt. Von Braun 1989, S. 60. Für die männliche Selbstbildung bei Blüher vgl. Bruns 2001 (im Erscheinen).

Ganzen. So verfüge der "führerische Mann" als politisiertes Künstlersubjekt über die Fähigkeit, das *Volk* überhaupt erst hervorzubringen, indem er es imaginär produzierte und transformierte: "[D]as Volk wird dadurch Volk, daß ein Führer es erwählt, und nur der Teil der Menge gerät zum Volk, in den dieser Wahllakt eindringt. [...] Er kennt den Seelenzustand der ihn umgebenden Menschlichkeit und hat Mitleid mit ihm. Er weiß, daß es den Menschen, wenn sie lange Zeit ohne Führer gewesen sind, nicht möglich ist, in ihr eignes Wesen einzutauchen und [...] daß sie allein überhaupt nichts haben, was ihrem Leben Gehalt und Würde zu geben vermag. [...] Der führerische Mann will also wirklich das Glück des Volkes: aber er hat vorher *in seiner schöpferischen Phantasie* das Volk selbst auf eine höhere Lage gehoben, die es eben erst zu diesem Glücke fähig macht, während der Volksvertreter das Volk nimmt, 'wie es einmal ist', und es – vertritt."<sup>70</sup>

Der Mann gelange mit diesem politischen Schöpfungsakt vollkommen zu sich selbst und – im doppelten Sinn – in den Besitz *seines* 'Eigentums': Indem er sich die schöpferische Fähigkeit aneignete, 'zeugte' er im selben Moment zugleich sich selbst als Mann *und* das Volk, das vom (weiblichen materialen) Realen ins (männliche) Imaginäre transponiert wurde.<sup>71</sup> Wie Goethe aus der Sicht Blüher mit der Figur der Lotte ein Kunstwerk schuf, das die reale Lotte zum Ausgangspunkt und die eigene (Selbst-)Schöpfung zum Endpunkt hatte, so erhob der "Führer" die verstreute, weibliche Masse imaginär zu einem männlichen, geordneten Volk.<sup>72</sup> Das äußere Zeichen seiner geistigen Leistung war die Wandlung der materialen "Menge" zu einer *Einheit*, die als Extension seiner selbst imaginiert wurde. In einer Einswerdung von Volk und Führer im *männlichen deutschen Großindividuum* voll-

---

<sup>70</sup> Blüher, Führer und Volk, 1917, S. 5 (Hervorhebung CB).

<sup>71</sup> Ähnlich dem Motiv aus Platons *Phaidros*, nach welchem sich der Mann in seiner Liebe zum androgynen Knaben selbst zeugt, wird das weiblich codierte, aber seiner (weiblichen) Differenz entkleidete Volk zum androgynen Abbild des schöpferischen Mannes. Platon: *Phaidros*. Übersetzt von Constantin Ritter, Leipzig: Felix Meiner 1925, unveränderter Nachdruck in: Platon. Sämtliche Dialoge, hg. v. Otto Apelt, Bd. 2, Hamburg: Felix Meiner 1998, Kap. XXXIII, St. 253.

<sup>72</sup> "Die 'Kunst der Selbstbeherrschung' wird zum 'politischen Faktor' schlechthin. 'Die Rationalität der Regierung über die anderen ist dieselbe wie die Rationalität der Regierung über sich selbst.' [...] Die Konstitution des (modernen) Subjekts wurde ebenso wie der (moderne) Staat ausschließlich männlich gedacht." Kreisky, Eva: Geschlechtliche Fundierungen von Politik und Staat, in: Janshen, Doris (Hg.): Blickwechsel. Der neue Dialog zwischen Frauen- und Männerforschung, Frankfurt a.M.: Campus 2000, S. 167-192, hier S. 173. Widdig 1992, S. 33-72.

endete sich der subjektive Prozess par excellence, der Prozess der Selbsterschaffung und Selbstbildung.<sup>73</sup> Es ging dieser rechten politischen Theorie weniger um eine Negation des Individuums als um die Übereinstimmung und totale Beteiligung am Mythos des großen, männlichen Selbst. Juden unterstellte Blüher in diesem Zusammenhang eine dominante Logosfixierung. Ihre "Bildfeindlichkeit" beraube sie der Fähigkeit zur platonischen Ideenschau und damit zur echten Geistigkeit.<sup>74</sup> Zugleich "litten" Juden laut Blüher unter einer signifikanten "Männerbundschwäche" mit entsprechend schwacher Staatenbildungsfunktion, die durch die typische "Hypertrophie" ihrer Familienbindung verursacht sei.<sup>75</sup> Damit wurde nun Juden eine pathologische Position zugeschrieben, wie sie in ähnlicher Weise zuvor Homosexualität konstituierte.<sup>76</sup>

Blüher's Vision des *neuen deutschen Mannes* eignete sich nicht nur selbstschöpfende weibliche Eroskräfte an, sondern platzierte sich darüber hinaus zwischen jüdisch codierter Logosfixierung und "Familienhypertrophie", zwischen den Verfehlungen einer zu ausgeprägten Bindung an weibliche Materialität einerseits und einer zu starken Sublimierung des (Staaten bildenden) Eros andererseits. Der Signifikant verfehlter Männlichkeit verschob sich vom *femininen* Mann der Zwischenstufentheorie zum *jüdischen* Mann der "sekundären Rasse".<sup>77</sup> Eine Tendenz ab 1916,<sup>78</sup> die sich in dem

<sup>73</sup> In diesem Prozess repräsentiert der Führer keine Transzendenz, sondern die reine Immanenz der Gemeinschaft. Lacoue-Labarthe, Philippe: Die Fiktion des Politischen. Heidegger, die Kunst und die Politik, Stuttgart: Schwarz 1990 (Paris 1987), S. 110.

<sup>74</sup> Blüher, Die Intellektuellen, 1928, S. 92.

<sup>75</sup> "Mit den Juden steht es so: sie leiden an einer Männerbundschwäche und zugleich an einer Familienhypertrophie. [...] so durchziehen sie die Weltgeschichte mit dem Fluch: immer nur Rasse zu sein und niemals Volk. [...] Daß die Juden kein Volk sind, bedeutet aber außerdem noch, daß sie keinem Führer folgen (denn Volksein heißt überhaupt: folgen), und daher kommt es, daß ihre Geistigkeit einen überwiegend händlerischen, hedonistischen, untragischen, aufklärerischen und überhaupt unproduktiven Charakter trägt." Blüher, Rolle der Erotik, 1919, Anm. S. 170.

<sup>76</sup> Hewitt 1996, S. 128.

<sup>77</sup> Die lange Tradition einer strukturellen Kongruenz von Antisemitismus und Antifeminismus erleichterte diese Verschiebung. LeRider, Jacques: Der Fall Otto Weininger. Wurzeln des Antifeminismus und Antisemitismus, Wien/München: Löcker 1985, S. 191-196. Im Gegensatz zur flexibel normalistischen Konstruktion von homosozialer Männlichkeit in den früheren Schriften Blüher's durchzieht Anfang der 20er Jahre eine strikte protonormalistische Differenz zwischen "primärer" und "sekundärer Rasse" Blüher's Werk (vgl. z.B. die Ausführungen zum Judentum in:

Moment verstärkte, als sich die Exklusion von Frauen auf der realen politischen Ebene als Illusion erwies und es der verlorene Krieg nahe legte, die in Frage gestellte politische Funktionsfähigkeit des Mannes wiederherzustellen. Indem der Jude als 'misslungener' Mann codiert wurde, wurde seine Bekämpfung gleichermaßen zu einem willkommenen Medium der Re-Installation des 'Männlichen' wie der männlich konnotierten staatlichen Ordnung.

### Resümee

Es zeigt sich, dass die Versuche der Maskulinisten, Homosexualität in normale Männlichkeit zu inkludieren, von unterschiedlichen (Exklusions-)Strategien getragen wurden. Sie reichten von der Konstruktion einer superioren Virilität im Vergleich zu anderen Männern bei Gustav Jaeger über die radikale Negation der Frau bei Benedict Friedlaender bis zur partiellen Integration von 'Weiblichkeit' in die Konzeption des männlichen Subjekts bei Hans Blüher. Die im 19. Jahrhundert hervorgebrachte 'homosexuelle Identität' wurde einerseits adaptiert und positiv gewendet, hin zu einer Sonderidentität des 'Supervirilen'. Andererseits wurde versucht, die Kategorie des Homosexuellen zu unterlaufen und die Konstitution von Männlichkeit derart breit anzulegen, dass diese gleichgeschlechtliche Bindungen zu inkludieren vermochte. Dies zeigt sich sowohl in Friedlaenders Konstruktion von Bisexualität als normalem, doppelfunktionalem Begehren des Mannes als auch bei Blüher's Beschreibung des Männerbundes als einem homoero-

Blüher, Hans: Die Aristie des Jesus von Nazareth. Philosophische Grundlegung der Lehre und der Erscheinung Christi, Prien: Kampmann & Schnabel 1921, S. 232-250). Damit liegen Blüher's Schriften im Trend einer von Link konstatierten Tendenz zu einem "Durchdrehen des hochdynamischen Protonormalismus", in dem die flexiblen Tendenzen zurückgedrängt oder als subdominant "integriert" werden. Link 1996, S. 298-303.

<sup>78</sup> Durch die gleichzeitige Auflösung des "Burgfriedens" im Innern seit Mitte 1916 und die sich verschlechternde außenpolitische Lage (kulminierend im Kriegseintritt der USA 1917) wurden äußerer und innerer Feind zunehmend gleichgesetzt. Zu den Feinden zählten nun vor allem Juden und Amerikaner sowie Sozialdemokraten, Katholiken und Polen. Bruendel, Steffen: Von der inklusiven zur exklusiven Volksgemeinschaft. Die Konstruktion kollektiver Identität durch nationalpolitische Professoren im I. Weltkrieg, in: Bruendel, Steffen / Grochowina, Nicole (Hg.): Kulturelle Identität. Über den Zusammenhang von Vergangenheitsdeutung und Zukunftserwartung für die Konstruktion Kollektiver Identitäten (Les travaux du Centre Marc Bloch; 18: Histoire, Sociologie et Droit Comparés), Berlin: Centre Marc Bloch 2000, S. 120-135, hier S. 126, 130-132.

tischen Kontinuum mit verschiedenen Graden der Neigung zum eigenen Geschlecht. Männlichkeit, soziale Integration und Normalität wurden zu einer Argumentationsstrategie miteinander verknüpft, die zugleich versuchte, Normalität selbst neu zu figurieren: als männliche Sozialität. In jedem Fall wurde Männlichkeit als *superior* beschrieben und als Phalanx zur Abwehr bedrohlicher Kräfte formiert: einmal zur Abwehr des 'Einbruchs' von Frauen in männliche Domänen um die Jahrhundertwende; während des Krieges und danach als Abwehr rassistisch codierter feindlicher Mächte im Innern (die als verfehlte Männlichkeiten markiert wurden).

Diese Angebote einer Männlichkeitsdiskursivierung wurden nicht nur durch den Nimbus von Avanciertheit und theoretischer Modernität (insbesondere bei Blüher) attraktiv, sondern auch durch ihre differenzierten Strategien und historisch variablen Taktiken der Stützung hegemonialer Männlichkeit in Umbruchs- oder Krisensituationen. Die Koppelung von viriler Männlichkeit und staatlicher Ordnung verband die (Re-)Installation hegemonialer Männlichkeit auf individueller Ebene mit der (Re-)Konstruktion des nationalen Ganzen als eines wehrhaften, virilen und superioren Gebildes auf kollektiver Ebene.

Dass sich der Mann nicht vordringlich über reproduktive Familienarbeit legitimierte, sondern den Fortbestand der Nation auf einer "geistigen" Ebene – durch rassistische Exklusionen – sichern sollte, lässt sich dennoch als männliche Teilhabe an einem generativen Konzept lesen. Seine Aufgabe lag nicht vordringlich in der Produktion von Nachfahren, sondern in der Transformation der disparaten Menge zu einem 'rassereinen' Volksganzen durch Ausschluss derer, die den 'gesunden Kern' gefährdeten. Hier ist die aristokratische, elitäre Formation von Männlichkeit angelegt, die Blüher in der Weimarer Republik weiterentwickelte und die nicht nur viele junge Männer der bündischen Jugend und zeitgenössische Schriftsteller wie Thomas Mann, Kurt Hiller und Rainer Maria Rilke faszinierte, sondern die auch im politischen Kreis der Konservativen Revolution um Heinrich von Gleichen einflussreich werden sollte und in den Männerbundtheorien der 20er und 30er Jahre ein explizit politisches Profil bekam.<sup>79</sup>

---

<sup>79</sup> So etwa in den Männerbundtheorien Karl Günter Heimsoths, Ernst Röhms, Ernst Kriecks und Alfred Bäumlers.